

ERHARD SCHÜTZ

KUNST DER KYBERNETIK ODER  
EVOLUTION AUS DEM AQUARIUM

Heinrich Schirmbecks *Und ärgert dich dein rechtes Auge* (1957)  
im Kontext nachgelesen

»Wer uns von der Notwendigkeit spricht, die Flüchtlinge und die Arbeitsplätze zusammenzubringen, der ruft meistens nicht viel mehr als ein Gähnen hervor. Wer uns aber mit der Schilderung unterhält, wie ein radioaktiver Sowjetnebel die Stadt New York demnächst einhüllen wird, der kann auf gespannte Zuhörer rechnen.«

*Friedrich Sieburg*

Was machen Sie im Falle eines Atomschlags?  
Ich hülle mich in mein Bettlaken und gehe  
gemächlich zum Friedhof.

Warum gemächlich?

Damit keine Panik ausbricht.

*Wolfgang Neuss*

I

Im Juli 1956 schrieb die Zeitschrift *Texte und Zeichen* einen Preis aus für einen »realistischen, zeit- und gesellschaftskritischen Roman«. Angeboten wurden 3.000 DM und die Veröffentlichung im Luchterhand-Verlag. Die Jury, bestehend aus Theodor W. Adorno, Max Bense, Wolfgang Koeppen, Karl Korn und Alfred Andersch wolle »weder Tendenz noch Thematik vorschreiben«, suche vielmehr nach »Prosa gebildeten, die, wie sehr auch verfremdet, etwas von den heute bestimmenden gesellschaftlichen Zusammenhängen spürbar machen.«<sup>1</sup> Genau ein Jahr später, im Juli 1957, stellte

<sup>1</sup> *Texte und Zeichen* 1956, H. 4, S. 343.

sie fest, dass von den insgesamt 42 eingesandten Manuskripten keins die »Grundbedingung« erfüllt habe.<sup>2</sup> Ob Heinrich Schirmbeck das Manuskript seines Romans mit dem biblischen Titel *Ärgert dich dein rechtes Auge*<sup>3</sup> eingesandt hatte, ist bisher nicht auszumachen. Der im Herbst 1957 bei Schneekluth erschienene Roman mit dem Untertitel *Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey* hätte jedenfalls Schirmbecks eigenem Anspruch nach die Kriterien der Ausschreibung in Thematik, Form und Stil geradezu übererfüllt. In einen Kontext, in dem etwa der Kybernetiker Gotthard Günther, dessen Buch *Das Bewusstsein der Maschinen*<sup>4</sup> in denselben Notizen angekündigt wie der Preis abgesagt wurde, Max Benses Werk *Ästhetische Information*<sup>5</sup> besprach, hätte der Roman Schirmbecks durchaus gepasst. Geht es in ihm doch um nicht weniger als die Diskussion von Atomphysik, Quantentheorie und Kybernetik zusammen mit Psychoanalyse, Existenzialismus, Surrealismus – und in alledem um die Einlösung des Anspruchs auf eine der jüngsten Welterfahrung naturwissenschaftlich-technischer Möglichkeiten zur Weltauslöschung gewachsen sich zeigenden Kunst. Wenn Schirmbeck damals den »reinen Artisten« vorhielt, ihnen fehle »die therapeutische Absicht, der sittliche Wille, den Schmerz der Welt zu heilen«, gibt er seine eigene, durchaus didaktische Intention zu erkennen, die dichterische Berufung nämlich, »die Wirklichkeit zu verändern«.<sup>6</sup>

1957, das Erscheinungsjahr von Schirmbecks Roman, war für das, was Hans Blumenberg schon 1946 zur »neuen Welttatsache«<sup>7</sup> erklärt hatte und was Günther Anders 1960 die »atomare Situation« nennen wird,<sup>8</sup> besonders prägnant. Im April war das *Göttinger Manifest* führender Kernphysiker erschienen, im selben Monat war das NATO-Planspiel ›Schwarzer Löwe‹ publik geworden, dessen Szenario mit einer völligen Zerstörung Deutschlands endete. Und im September, zur Bundestagswahl, appellierten

<sup>2</sup> Ebd., 1957, H. 4, S. 441.

<sup>3</sup> Heinrich Schirmbeck, *Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey*, Darmstadt 1957 (Seitenangaben im Text folgend nach dieser Ausgabe).

<sup>4</sup> Gotthard Günther, *Das Bewußtsein der Maschinen*, Krefeld 1957.

<sup>5</sup> Max Bense, *Ästhetische Information*, Krefeld 1956 (*Aesthetica* II).

<sup>6</sup> Heinrich Schirmbeck, *Die Formel und die Sinnlichkeit*, München 1964, S. 64 u. 68.

<sup>7</sup> Zit. n. Helga Raulff, *Strahlungen. Atom und Literatur*, Marbach a. N. 2008 (Marbacher Magazin 123/124), S. 138.

<sup>8</sup> Günther Anders, *Thesen zum Atomzeitalter*, in: *Das Argument* 2, 1960, H. 17, S. 226-234, hier: S. 227: »Nicht Atomwaffen in der politischen Situation, sondern politische Aktionen in der Atomsituation. Die plausibel klingende Behauptung, in der heutigen politischen Situation gebe es unter anderem auch ›Atomwaffen‹, ist eine Irreführung. Da die heutige Situation ausschließlich durch die Existenz der ›Atomwaffen‹ bestimmt ist, finden umgekehrt die sogenannten politischen Aktionen innerhalb der atomaren Situation statt.«

zwanzig mehr oder weniger namhafte Autoren<sup>9</sup> gegen die nukleare Aufrüstung der Bundeswehr.

Im gleichen Jahr erschien Hans Helmut Kirsts *Keiner kommt davon. Bericht von den letzten Tagen Europas*,<sup>10</sup> ein dokumentaristisch angelegter Reißer über den Ausbruch eines dritten, atomar geführten Weltkriegs, der nicht nur die beiden deutschen Staaten in Schutt und Asche legt. Das Buch des Bestsellerautors von 08/15, das hier für eine ganze Reihe militärischer Endzeitvisionen stehen mag, kam nicht gut an.<sup>11</sup> Trotz der Mitarbeit Jesco von Puttkamers, damals militärpolitischer Kommentator der *Süddeutschen Zeitung*, wurde der Roman von der Kritik durchweg als »Unsinn« oder »Schmarrn« abgetan. Ein Rezensent wünschte sich in seinem Verriss: »In einer solchen Zeit müßten Dichter entstehen, die wie Dante zu deuten wissen, was letzten Endes des Menschen Sein zwischen Himmel und Hölle ausmacht.«<sup>12</sup>

Heinrich Schirmbeck traute sich zu, eben dieser Dante zu sein. Zwar stieß er bei der Kritik auf größeres Interesse und Wohlwollen als Kirst, den die als seriös geltenden Rezensenten ohnehin ignoriert hatten, aber insgesamt doch auf eher Verlegenheit und zwiespältige Haltungen. Schirmbeck erlebte gewissermaßen, woran Gotthard Günther Max Bense erinnert hatte, dass nach Shannon »feed-back« [...] entweder positiv oder negativ sein« könne.<sup>13</sup> Reservelose Zustimmung jedenfalls war eher selten, sieht man von amerikanischen Reaktionen auf die englische Übersetzung ab, die Schirmbecks Buch Thomas Manns *Zauberberg* an die Seite stellten. Dies von Schirmbeck wie seinen Adepten immer wieder gerne zitierte Lob dürfte jedoch am ehesten in der dürftigen Übersetzungslage begründet ge-

<sup>9</sup> Aufruf vom 5.9.1957: Stefan Andres, Axel Eggebrecht, Ernst Kreuder, Jesco von Puttkamer, Paul Schurek, Wolfgang Weyrauch, Martin Kessel, Josef Bauer, Hans Hennecke, Wilhelm Lehmann, Guntram Prüfer, Max Stefl, Adolf Grimme, Hans Riepl, Karlheinz Deschner, Hans Henny Jahnn, Erwin Piscator, Paul Schallück, Erich Franzen, Hans Dohrenbusch. Nach Blaubuch. Dokumente über den Widerstand gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik, hrsg. v. Friedenskomitee der Bundesrepublik Deutschland, 2. Aufl., Düsseldorf 1958, S. 156. Schirmbeck selbst ist in der Zeit nur einmal mit einer Unterschrift dokumentiert, als Mitunterzeichner eines »Aufrufs von Persönlichkeiten des kulturellen Lebens« (in: Die Kultur vom 15.4.1958, S. 135-138).

<sup>10</sup> München 1957.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu ausführlich Andy Hahnemann, *Keiner kommt davon. Der Dritte Weltkrieg in der deutschen Literatur der 50er Jahre*, in: Erhard Schütz u. Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), *Keiner kommt davon. Zeitgeschichte in der Literatur nach 1945*, Göttingen 2008, S.151-165.

<sup>12</sup> Antonius Eickhoff. Zit. n. Hahnemann, *Keiner kommt davon* (Anm. 11), S. 164.

<sup>13</sup> Gotthard Günther, *Sein und Ästhetik*, in: *Texte und Zeichen* 1957, H. 4, S. 429-440, hier: S. 440.

wesen sein.<sup>14</sup> Insgesamt sehr positiv äußerte sich Karlheinz Deschner im *Hessischen Rundfunk*,<sup>15</sup> respektvoll Paul Hühnerfeld in der *Zeit*,<sup>16</sup> trotz der Charakterisierung als »ein wahres Monstrum« und »kentaaurische[s] Wesen« insgesamt sehr positiv auch Friedrich Sieburg in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*,<sup>17</sup> während der *Spiegel* nur »abenteuerlich aufgeputzte Intrigen« und »krause[n] Bildungszauber« erkannte<sup>18</sup> und andere von »Monstre-Pudding« oder einem »Pandämonium enzyklopädischer Unruhe« sprachen.<sup>19</sup>

## II

Um was ging es nun in diesem pandämonischen Monstrum?

Man sprach von Wolken radioaktiver Staubteilchen [...]: Kondensationskerne künftiger Sintfluten. Die apokalyptische Literatur schwoll an. Man beschrieb das Grauen künftiger Atomkriege. [...] Die Dichtung verschrieb sich dem Weltekel. Säulenheilige, Geißler und eingemauerte Eremiten wurden wieder Mode. In utopischen Filmen verherrlichte man den sex-appeal bleigepanzerter Radiologinnen, die sich mit sauerstofffrüßelbewehrten Raketenpiloten in den Kratern lunarer Landschaften trafen. [...] Die Massen fieberten in einer dumpfen Angst. Größer aber als die Angst war das Gefühl der Ohnmacht. Man stürzte sich in den Strudel des Genusses, um das Bewußtsein der Wehrlosigkeit zu ertränken. (S. 425)

– an dieser Passage aus Schirmbecks Buch mag man zunächst festhalten können, um was es ihm augenscheinlich *nicht* ging, nicht um Apokalypse und Science Fiction, nicht um Angstreligiosität und Ohnmachtsfatalismus. Um was aber dann? Um was geht es nun in diesem Werk, das erst in einer

<sup>14</sup> Vgl. Orville Prescott [Books of the Times], in: The New York Times vom 15.2.1961, sowie – zurückhaltender – Frederic Morton, Thomas Grey's odyssey, in: The New York Times vom 26.2.1961. Der Übersetzer, Norman Denny, hat vorwiegend aus dem Französischen übersetzt, u.a. André Maurois, Georges Simenon, Jean Renoir und zahlreiche Werke von Marcel Aymé.

<sup>15</sup> Vgl. Karlheinz Deschner, Nachwort, in: Heinrich Schirmbeck, Ärgert dich dein rechtes Auge. Aus den Bekenntnissen des Thomas Grey. Roman, Wiesbaden 2005, S. 549-553.

<sup>16</sup> Paul Hühnerfeld, Deutscher Romanautor in neuen Dimensionen, in: Die Zeit vom 12.6.1958.

<sup>17</sup> Friedrich Sieburg, Der Dichter und sein Monstrum, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 278 vom 30.11.1957, S. 49.

<sup>18</sup> Neu in Deutschland, in: Der Spiegel vom 5.3.1958, S. 53.

<sup>19</sup> Hellmut Jaesrich, Ein Korb mit Lese Früchten, in: Neue Deutsche Hefte 42, Januar 1958, S. 935-937, hier: S. 936, u. Werner Wien, zit. bei Gerald Funk, Die Formel und die Sinnlichkeit. Das Werk Heinrich Schirmbecks. Mit Personalbibliographie, Paderborn 1997, S.108.

Neuaufgabe die Gattungsbezeichnung »Roman« erhielt, und das eine Dissertation 1997 sehr energisch als »[w]eit intelligenter und überzeugender, befremdlicher und rigoroser« als etwa Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt oder Heinar Kipphardt qualifizierte?<sup>20</sup>

Mag das einstweilen dahingestellt bleiben, gewiss ist, dass Heinrich Schirmbeck zu jenen Autoren gehört, deren Auseinandersetzungen mit den naturwissenschaftlich-technischen Herausforderungen auf die Jahre schon vor 1945 datiert. Anders jedoch als die Brüder Jünger, als Heidegger,<sup>21</sup> Günter Anders oder Gottfried Benn, anders auch als Gerhard Nebel, Egon Vietta oder Horst Lange,<sup>22</sup> hat er – bei allen sonstigen Übernahmen von deren Ideologemen – sich nicht in die allfällige Tradition der Kulturkritik gestellt, sondern das zwar als satanisch Perhorreszierte als prinzipiell meisterbare Herausforderung begriffen – gesellschaftlich wie ästhetisch. Inwieweit das gelang und was dabei herauskam, steht u.a. hier zu fragen an.

Die folgende Skizze, angesichts des geringen Bekanntheitsgrades von Schirmbecks ambitioniertem Roman, etwas ausführlicher gehalten, mag angesichts der thematischen Akkumulation nicht gänzlich auf – wenngleich sympathetische – Ironie verzichten.

Der Protagonist, Thomas Grey, schreibt seine Bekenntnisse, wie man späterhin erfährt, im Gefängnis (S. 271 u. Schluss). Angelegt sind sie wie ein Bildungsroman in Ich-Form. Geboren im nordafrikanischen Sidi bel Hircheim, einem Ort, der die allfällige, aus Romanen und Filmen bekannte, Fremdenlegionsatmosphäre der Fünfzigerjahre evoziert, kommt Grey früh zu Verwandten nach Antares, hinter welchem Namen wir Lyon erkennen sollen. In der reichen, jansenistisch strengen, aber auch dekadenten Seidenweber-Dynastie wird er aufgezogen, geleitet vom Hauslehrer Leister Gracq, der später eine kulturkritische Schlüsselstudie über die Seidenwebergesellschaft schreiben wird. Thomas Grey gerät in eine erotische Beziehung zur aus proletarischem Milieu stammenden, später ein gefeiertes Mannequin werdenden (S. 414) Alberta, die sich als seine Halbschwester herausstellt, mit der er im Bett einer Absteige dann aber doch nur Valéry's *Narcisse* liest (S. 84f.). Das Ganze spielt zur Zeit der armagnakischen = deutschen Besatzung im Land (vgl. S. 87 u. 92ff.), mit der die Familie kollaboriert. Die Besatzer werden durch die Anglosaxonen vertrieben, die ihrerseits nun als Invasoren im Land bleiben (vgl. S. 157). Grey geht nach Sybaris = Paris, studiert Physik und wird Assistent für Kybernetik am In-

<sup>20</sup> Funk, Formel (Anm. 19), S. 154.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Daniel Morat, Von der Tat zur Gelassenheit. Konservatives Denken bei Martin Heidegger, Ernst Jünger und Friedrich Georg Jünger 1920-1960, Göttingen 2007.

<sup>22</sup> Vgl. dazu bes. Gregor Streim, Das Ende des Anthropozentrismus. Anthropologie und Geschichtskritik in der deutschen Literatur zwischen 1930 und 1950, Berlin 2008.

stitut für theoretische Physik, das vom Prinzen de Bary geleitet wird, dem »Grandseigneur der Physik« (S. 226), der Louis de Broglie nachempfunden ist (vgl. Nachbemerkung, S. 589). Zugleich versucht sich Grey als Schriftsteller. Von der als *Hysterica* gezeichneten, berühmten Tänzerin Moira – ausgestattet mit biografischen Elementen der Duse – wird der acht Jahre Jüngere erotisch initiiert und finanziell ausgehalten. Sie tanzt nach seiner kybernetischen Choreographie und sich schließlich zu Tode (vgl. S. 127, 564f.). Dazwischen bewegt sich Grey in einem breiten Spektrum unterschiedlichster Figuren. So etwa Oberst Elliot mit dem »dämonischen Blick« (S. 300), anglosaxonischer Geheimdienstler im Amt für strategische Informationen (= ASI) (vgl. S. 182f.), der Grey recht brachial dazu anwerben will, ihm die Kontrolle des Instituts und de Barys zu ermöglichen. So etwa dessen Pendant im ASI, Hauptmann Moras, der eine »metallische Humanität« propagiert, es »liebte, auf gewichstem Apfelschimmel durch den Triumphbogen zu reiten oder Intima der sybaritischen Kulturaristokratie in seine Tagebücher eingehen zu lassen«, und dessen Buch »An der Porphyryküste«, eine Art »kultivierterer Pornographie«, ihm den Ruf eines »Märtyrers der Diktatur« eintrug (S. 156f.). Eine geradezu parodistische Deckfigur Ernst Jüngers, wiewohl Schirmbeck ansonsten durchaus auf Jüngerismen rekurriert, ob er nun den armagnakischen Diktator »Kniebolo« nennt, mit Jüngerischen Theoremen hantiert und nicht zuletzt dessen sprachlich gehobenem Preziosentum nacheifert. Moras erschießt die bei einem Aufruhr in der Universität wild gewordene Dogge Tasso (S. 153), die Giselle gehört, einer blinden jungen Frau, deren Blindheit hysterisch bedingt sein soll, nämlich Selbstblendung nach einem inzestuösen Verhältnis mit ihrem Vater, einem ehemaligen Walfang-Kapitän, der angeregt vom Prinzip des elektrischen Stuhls eine elektrische Harpune konstruiert hatte, und nun Führer einer Sekte ist, die einen optischen Asketismus leben will, da man, »[u]m das göttliche Urlicht zu sehen [...] wieder in den Schoß der Blindheit zurückkehren« müsse (S. 176). Späterhin wird Grey Giselle Professor Cyran zuführen, »slawischer Emigrant« und Star-Psychiater (S. 463), dem es gelingt, ihr die Augen zu öffnen – zumindest vorübergehend, bis Giselle sich wieder selbst blendet. Hinzu kommt die ebenso frigide (S. 213) wie ehrgeizige Staatssekretärin Germaine Bernstein, deren Sohn Maxim, in Anlehnung an Klaus Mann konstruiert, als Dichter mit einer Eloge auf die beiden hingerichteten Atomspione Arthur und Edith Rosenblüth<sup>23</sup> (= Julius und Ethel Rosenberg) einen Skandal verursacht

<sup>23</sup> Schirmbeck verwendet hier den Namen eines Ko-Autors von Norbert Wiener. Vgl. Arturo Rosenblueth, Norbert Wiener u. Julian Bigelow, Verhalten, Zweck und Teleologie, in: Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft 8, 1967, Beiheft.

(S. 381, 449f.), den seine Mutter zum Anlass ihres Suizids nimmt. Nicht zu vergessen der scharlatanische Meister des Absurdismus, de Kock, liiert mit Elvira Roussel, »Verfasserin aggressiv-frivoler Frauenbücher«, im Schatten »des ehemännlichen Cäsarenwahns« (S. 412) – eine Karikatur auf Sartre und Bouvoir. Dazu der Maler Breton, in dem man Picasso erkennen soll (vgl. bes. S. 194). Weiterhin der diabolisch-zwielichtige Atomphysiker Tzessar, deutlich durch Edward Teller inspiriert, der zu Besuch in die Stadt kommt und es liebt, über die Beziehung von Kybernetik und Gastronomie zu spekulieren (S. 427f.), eine – wie noch zu sehen sein wird – wohl eher unfreiwillige Parodie des Verfahrens von Schirmbeck selbst. Ein paar weitere Figuren außer Acht gelassen, schließlich und nicht zuletzt Pablo Levy, »Fachmann für »Public relations«« (S. 362), Inhaber einer allmächtigen Werbeagentur, die tatsächlich als »heimliche Tauschzentrale von Informationen« fungiert.

Zwischen ihnen nun bewegt sich Thomas Grey, der sich als »kontaktschwach, ein Außenseiter« bezeichnet, und von sich sagt: »Ich liebte meine Nächsten nicht« (S. 461). Und: »Ich weiß, daß mir das Einfache nicht liegt, weder im Leben noch in der Literatur« (S. 586). Er ist mit allen umstandslos im Kontakt, von allen umworben, von allen mit ihren Ansichten vertraut gemacht, so wie sie den seinen lauschen. Und derart besteht der Roman weithin aus Selbsterklärungen und exponierenden Gesprächen, buchstäblich über Gott und die Welt, spezieller über Mystik und Mathematik, Atom und Askese, Erotik und Energie, Kybernetik und Katholizismus, Kunst und Computer, Maschine und Massenmanipulation, Fission und Fusion, Information und Entropie – und noch vieles andere mehr.

Die Handlung, sofern sich überhaupt eine entwickelt, nähert sich der Kolportage aus Jesuiterverschwörung und Frankensteinismus: Oberst Elliot will im anglosaxonischen Interesse Kontrolle über de Bary und sein Institut gewinnen, während vor allem Pablo Levy, der den »Kosmos der Informationswelt von der Wiege auf durchlaufen hat«, und dessen Credo ist: »Es gibt Informationen mit Janusgesichtern: Informationen, die gleichsam eine göttliche und eine diabolische Seite offenbaren« (S. 418), das zu konterkarieren sucht, indem er die Informationen je beiden Seiten zugänglich machen und so ein stabilisierendes Äquilibrium schaffen will. Es werden Unruhen angezettelt, Gerüchte in die Welt gesetzt, Beziehungen destabilisiert, bis es zum Finale auf dem Familienschloß de Barys kommt, wo Elliot in einer Intrige und mit Hilfe der neurochirurgischen Teufeleien des Starmediziners Smyth sich das Wissen de Barys sichern will. Das scheitert dann im allerletzten Moment. Grey stellt nun sein Wissen indirekt Pablo zur Verfügung. Beide werden verhaftet. Grey schreibt den bekenntnishafte »Bericht« seiner »Erlebnisse« (S. 586) im Gefängnis und endet diesen:

»Ich darf das Auge, das mich ärgert, nicht ausreißen; denn die Welt bestehen, heißt ihr ins Antlitz sehen« (S. 588).

### III

Was nun aber sieht der Leser, der dieser Welt des nicht ausgerissenen rechten Auges ins Antlitz sieht? Er sieht zunächst einmal die Fünfzigerjahre pur. Er sieht ein Amalgam so gut wie aller zeitgenössischer Themen, Moden und Deutungen. Und er sieht einen – letzten – Versuch der Synthese von fiktionaler Großprosa mit den Themen der zeitgenössischen Sachliteratur, polemisch gesprochen: einen Digest von *rowohlts deutscher enzyklopädie* im ambitionierten Schönheitston der »inneren Emigration«.

Auch wenn Grey am Ende salvatorisch behauptet: »Ich weiß, daß ich kein Dichter bin. Ich bin nicht einmal ein talentierter Schriftsteller« (S. 586), so hat doch sein Autor zweifellos entschieden höhere Ambitionen. Schon 1943 hatte Schirmbeck die Fragwürdigkeit des bisherigen Erzählens darin bestimmt, dass der auktoriale Erzähler nicht der

Tatsache [entkommt], daß selbst die denkbar größte Gegensätzlichkeit der von ihm erschaffenen Personen sowie auch die allergrößte Buntheit der Situationen nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß alle Vielfalt und Heterogenität im Grunde eine einzige Quelle hat: den Intellekt und die Phantasie ein und desselben Menschen.<sup>24</sup>

Wenn er freilich »die Lösung der dem Erzähler gestellten Aufgabe« aus dem »Geheimnis des Träumens« herleitet, nämlich

Geschöpfe aus den ihnen wesenseigenen Existenzgründen hervorwachsen zu lassen und sie mit allwissender Phantasie in die Realität einer erdichteten Handlung emporzuheben. Dem wirklichen Erzählen muß demnach immer ein Vorgang zugrunde liegen, welcher dem des Träumens ähnlich ist<sup>25</sup>

– dann verlagert er die Ausgangsproblematik lediglich auf eine andere Ebene, eine freilich, die stark zeitgenössisch – Schirmbeck wird 1964 diese Position noch einmal vehement nahezu wortwörtlich wiederholen<sup>26</sup> – indiziert ist: in der Reaktivierung romantischer Poetik und impliziten Be-

<sup>24</sup> Heinrich Schirmbeck, Von der Fragwürdigkeit des Erzählens, in: Neue Rundschau 54/55, 1943/44, S. 205-210, hier: S. 208.

<sup>25</sup> Ebd., S. 210.

<sup>26</sup> Schirmbeck, Die Formel und die Sinnlichkeit (Anm. 6), S. 152 u. 158.



gründung in einer romantisch fundierten, psychoanalytischen Theorie des Unbewussten.<sup>27</sup>

Die Geschöpfe, die derart heranwachsen, sprechen denn auch auf's Beredteste für diesen performativen Widerspruch. Sie reden über alles, was irgend in der Zeit en vogue ist – und das eben nicht nur hinsichtlich der naturwissenschaftlich-technisch-kommunikationstheoretischen Probleme, psychologischen Fragen zwischen Psychoanalyse(kritik) und Behaviorismus oder religiösen zwischen Agnostizismus und Mystik, Jansenismus und Existenzialismus, sondern gehen zudem auf Künstlerisches vom Ballett bis zur Malerei ein. Musikalisch darf Sibelius mit dem *Valse triste* (S. 187) ebensowenig fehlen wie die Zwölftonmusik (S. 237). Gehören nun schon Künstlerinnen und Künstler zu den Akteuren des Romans, so werden überdies die Literatur und Grenzgebiete unablässig diskutiert und durchräsoniert. Valéry (S. 84, 361), Proust (S. 117, 238), Sartre (S. 148), Joyce (S. 117, 238), Musil (S. 238), Benn (S. 392) – besonders apart eine nachgestellte Szene aus Benns *Gehirne* (S. 538) –, Rilke – dessen 12. der *Sonette an Orpheus* Pablo Levy zu Reklamezwecken nutzt –, (S. 148), nicht zu vergessen die Verse aus Eduard Mörikes *Der Zauberleuchtturm* (S. 350), besonders ausführlich Hermann Hesses *Glasperlenspiel*, von Oberst Elliot als »vielleicht erstaunlichsten Roman des Jahrhunderts« gepriesen (S. 307f.), Goethes *Über allen Gipfeln* mit Max Bense gelesen (S. 305), desgleichen der in den Fünfzigern redivivierte Dostojewski (S. 314), Edgar Allen Poe (S. 304), Melvilles *Moby Dick* (S. 331), die Loreley (S. 350), Parzival (S. 225, 249, 366 u. ö.), Faust (S. 557), Blaubart (S. 576f.), Gracians *Handorakel* (S. 537), dazu Pascal (S. 88ff.), Wittgenstein (S. 117), Huizingas *Homo ludens* (S. 307), Günther Anders »prometheische Scham« (S. 555), Arnold Gehlens Anthropologie (S. 480f.) oder David Riesmans »Radartyp« (S. 417).

Das Eigentümliche nun aber ist, dass die Figuren, ob Wissenschaftler, Politiker oder Künstler, – abgesehen von unterschiedlichen Positionen, die sie zu vertreten haben – nahezu gleichermaßen über sowohl die physikalischen, informationellen, psychologischen wie eben künstlerischen Dinge zu parlieren verstehen. Und sie reden alle in derselben hochgestimmten, präziösen Sprache (Bsp. S. 138, 302), derer auch der Erzähler sich befleißigt. So kommt etwa Giselle, »getragen vom Strom der Menschen, wie eine kleine schimmernde Wolke aus dem Schacht der Métro« (S. 318), um alsbald anzuheben: »Ich sah meinen Vater wie einen Ahasver die Meere

<sup>27</sup> Dafür könnte zeitgenössisch etwa die Habilitationsschrift Odo Marquards angeführt werden. Vgl. Odo Marquard, *Transzendentaler Idealismus. Romantische Naturphilosophie. Psychoanalyse*, Köln 1987. Die Arbeit wurde 1963 als Habilitationsschrift angenommen, »ein erster Entwurf zu ihr entstand 1952« (S. XI).

kreuzen, auf Schiffen, deren Schnäbel das Wasser fürchten, wie Geierschnäbel das Gekröse ihrer Beute durchwühlen« (S. 333). Oder auch dergestalt wird gesprochen:

Ein Jazz-Orchester belud näselnd die Luft mit der Fracht seiner Synkopen. Leichtes zartes Klatschen, wie fernes Echo wachender Frauen, aus nausikaäischen Dämmerungen durch den Glast der Jahrhunderte herüberschimmernd, hatte sich in Taubenflügel gerettet und war auf der Suche nach neuer Metamorphose. (S. 240)

In solch manierten Mythismen, in Überschriften wie »Penthisilea sucht einen Macchiavelli« oder »Siegfried und der Faun«, in Bildern vom »Mahlstrom«, vom »Sündenfall« und der »prometheischen Tat«, wie schließlich noch in den Ortsverschlüsselungen zu Antares oder Sybaris tönt durch den hochambitionierten französischen Berichterstatter der kondensierte Zeitgeist der deutschen Fünfziger hindurch und macht das Buch insgesamt zu einer Art intellektueller Leistungsschau der Fünfzigerjahre. Um so mehr, da die seinerzeitigen Pariser Intellektuellen vielleicht noch über Jünger, kaum wohl gleichermaßen über Benn, Hesse, Rilke oder gar Mörike peroriert haben mochten.

Warum überhaupt spielt das in Frankreich, in Paris? Zunächst einmal, weil es dort auf dem europäischen Kontinent die einzige nennenswerte politisch forcierte Atomforschungs- resp. Atomwaffen-Alternative zu Amerikanern und Russen gab. Sodann wohl auch, weil was in Deutschland damals avanciert diskutiert wurde, meist aus Frankreich kam. Vor allem aber, weil sich mit einer französischen Biographie des Helden die unvermeidliche deutsche Schulddiskussion vermeiden ließ. So sind vermeintlich ganz unbefangen die Bernsteins, Cyran oder Levy von Namen wie biografischen Elementen her jüdisch konnotiert, als habe es keine Deportationen gegeben. Nur einmal ist von der Präzisionsarbeit der Firmen die Rede, »die die Gaskammern und Verbrennungsöfen für Kniebolo lieferten« (S. 432, vgl. auch S. 158). Und so könnte man vom Ende her den Roman sogar als eine phantasmatisch verschobene und vergrößerte, wunschhafte Widerstandsbiographie lesen, in einer Welt, in der ohnehin, die deutschen Besatzer durch die amerikanischen Invasoren, der rassistische Eliminierungsterror durch atomare Auslöschung und manipulative Psychotechniken abgelöst wurden.<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Immerhin ist das nicht so dominant wie etwa bei Ernst von Salomon, der in seinem *Der Fragebogen* (1951) diese Parallele gezielt zieht. Und dies zuungunsten der US-Amerikaner. Vgl. auch die Stoßrichtung von dessen Engagement in der Anti-Atom-Bewegung!

## IV

Schirmbeck selbst, am 23. Februar 1915 in Recklinghausen als Sohn eines Reichsbahnbediensteten, der, so Schirmbeck 1942, zwei Jahre nach der Geburt des Sohnes »an der Westfront den Heldentod« starb, hat insinuiert, dass wegen Affinitäten zur Sozialdemokratie, der er freilich nicht angehörte, ihm ein Studium verweigert worden sei, er darum Buchhändler werden musste.<sup>29</sup> In seinem Lebenslauf für die Reichsschrifttumskammer schrieb er freilich, dass er »aus wirtschaftlichen Gründen« kein Studium habe aufnehmen können und daher »nach einigen Wochen freiwilligen Arbeitsdienstes« eine Lehre im wissenschaftlichen Buchhandel begonnen habe.<sup>30</sup> Demnach trat er danach wiederum in den Reichsarbeitsdienst ein, wurde 1938 Werbeleiter, zunächst für *Athenaion* in Potsdam, dann für den *Deutschen Verlag*, schließlich für den *Societäts-Verlag* in Frankfurt, 1940 dann wurde er eingezogen, als Reiter, dann Gefreiter in Göttingen stationiert, und bewarb sich erfolglos um eine Stelle im Frontbuchhandel. Er unterschrieb seine offiziellen Briefe brav mit »Heil Hitler!«, war aber kein Mitglied der NSDAP oder anderweitiger NS-Organisationen. In der Reichsschrifttumskammer (RSK) war er zunächst in der Fachschaft Buchhandel, dann in der Fachschaft der Verlagsangestellten, daher von der Mitgliedschaft in der RSK befreit. Ein für 1942 avisiertes Erzählungsband, *Die Fechtbrüder*,<sup>31</sup> erschien erst 1944. Ansonsten veröffentlichte er öfters in der *Neuen Rundschau*, im *Bücherwurm*, in der *Frankfurter Zeitung*, aber auch im *Reich*, wohl aufgrund seiner Freundschaft zu Karl Korn, den er unter anderem neben Peter Suhrkamp der RSK als Bürgen angab.<sup>32</sup>

Aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft, in die er – offenbar während der »Ardennen-Offensive« – als Deserteur gelangt sein soll, September 1945 entlassen, wurde er Feuilletonredakteur und dann Werbeleiter an verschiedenen süddeutschen Zeitungen, bis er 1952 als freier Schriftsteller zu arbeiten begann.

<sup>29</sup> Vgl. die Darstellung im Wikipedia-Artikel zu Schirmbeck (Zugriff 17.2.2009); vgl. a. Rolf Stolz, Geheimnisvoll und widersprüchlich. Der Schriftsteller Heinrich Schirmbeck feiert seinen 85. Geburtstag, in: Junge Freiheit vom 25.2.2000. Vgl. auch Heinz Ludwig Arnold, Romantiker in gläserner Welt. Mischung von Rationalität und Mystizismus. Zum Tod von Heinrich Schirmbeck, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 2005, Göttingen 2006, S. 158–159, hier: S. 158.

<sup>30</sup> Vgl. Lebenslauf. Bundesarchiv Berlin, BDC/RK/10521.

<sup>31</sup> S. dazu Horst Denkler, Werkrüinen. Lebenstrümmer. Literarische Spuren der »verlorenen Generation« des Dritten Reiches, Tübingen 2006, S.223.

<sup>32</sup> Vgl. Brief an die Reichsschrifttumskammer, Göttingen, 2.3.1941 (Bundesarchiv Berlin, BDC/RK/10521).

## V

Widerstand und Desertion wurden zeitgenössisch im Kontext von Verrat diskutiert. Nicht nur von Margret Boveri, deren ersten beiden Bände ihrer großangelegten Darstellung zum *Verrat im XX. Jahrhundert* 1956 bei rde erschienen waren,<sup>33</sup> sondern etwa auch von Rebecca West, deren *The Meaning of Treason* bereits 1947 herauskam.<sup>34</sup> Gerade mit Wests Interpretation des Verrats als »Tragödie einer zerrissenen Heimatbindung«<sup>35</sup> korrespondiert – auf nicht nur unproblematische Weise – Schirrmbecks Roman. Zum einen sagt Grey von sich: »Meine Heimat ist ein Zwischenreich, jener fahle Streifen Niemandsland, der von [...] der menschlichen Irrationalität und [...] der mathematischen Vernunft« begrenzt wird (S. 587, vgl. auch S. 374!). Zum anderen wird das Verratsthema, das massiv freilich erst im letzten Drittel des Romans auftaucht, vor allem an die als jüdisch konnotierten Figuren Maxim Bernstein und Pablo Levy gebunden. Verrat wird thematisiert in Sätze wie: »Wir müssen alten Denkgewohnheiten die Treue kündigen, denn diese Treue wäre Verrat an der Mission unseres Menschseins« (S. 395).

Der Rosenblüthsche bzw. Rosenbergsche Verrat wird als »religiöser Akt [...]«, eine Auflehnung gegen die Ränke Satans« (S. 409) interpretiert. Levys Informationsweitergabe an die jeweils anderen, um »so jenes organische Gleichgewicht herzustellen, ohne das weder die Natur noch die Gesellschaft bestehen können«, wird explizit als eine »Philosophie des Verrats« (S. 419) apostrophiert, zugespitzt dann darin, dass ja schon das Verratene der »schwärzeste Verrat an der Menschheit« gewesen sei, mithin »der Begriff des Verrats seinen Sinn verloren« habe.<sup>36</sup> Das alles changiert zwischen den seinerzeitigen Deutungsangeboten einer – nun ins Metaphysische gehobenen – »Krise der Loyalität« und von »Staatsparanoia«.<sup>37</sup> Wird letztere im Roman – wie von Boveri (oder danach Enzensberger) – vorzugsweise an den USA thematisiert, so auch die kritisierte Überschwemmung der Welt durch Massenkonsumismus und Massenmedien.

<sup>33</sup> Margret Boveri, *Der Verrat im XX. Jahrhundert*, Bd. 1: Das sichtbare Geschehen, Bd. 2: Das unsichtbare Geschehen, Reinbek 1956. Bd. 3: Zwischen den Ideologien. Zentrum Europa, erschien Dezember 1957, Bd. 4: Verrat als Epidemie. Amerika, erschien 1960.

<sup>34</sup> Rebecca West, *The Meaning of Treason*, New York 1947.

<sup>35</sup> Eva Horn, *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*, Frankfurt/M. 2007, S. 89.

<sup>36</sup> Wobei en passant Richard Wagner als »Prophet des Verrats« erscheint (S. 450).

<sup>37</sup> Vgl. Horn, *Der geheime Krieg* (Anm. 35), S. 86ff. u. 382ff. – hier bes. das Exempel Rosenberg.

»Geist, Literatur, Dichtung als Konsumartikel, dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen« (S. 369).

Die nicht eben originelle Schuldzuschreibung an die USA gehört ebenso in das Reservoir der kulturkritischen Selbst-Interpretamente der Zeit wie die Kritik der Beschleunigung. Waren zunächst kulturkritisch die Städte Horte der Beschleunigung gewesen, so ist es jetzt die technisch globalisierte Welt als Ganzes. Wieder betrieben vom amerikanischen Oberst Elliot, der die Kybernetik als »Entwicklungsbeschleuniger« begreift: »Mit der Geschwindigkeit einer Rakete führt sie den Menschen vorzeitig an die Grenzen seiner Möglichkeiten« (S. 310). Und gegen Ende wird Grey noch einmal erklärt bekommen: »Ihm [Elliot] geht die Geschichte, der Zivilisationsprozeß zu langsam. Er will menschliche Katalysatoren an den Schlüsselpunkten einbauen und Hemmungen beseitigen« (S. 525). Das gilt dann – der zeittypische Begriff der »Hemmung« indiziert es – nicht nur für gesellschaftliche, sondern auch für individuelle Manipulations-Prozesse. Einer dieser von Elliot gesteuerten Katalysatoren nun ist Thomas Grey selbst. Er, so wird ausgerechnet ihm erklärt, der den gesamten Roman hindurch in deklaratorische Gespräche verwickelt wird, ist Parzival (S. 249, 366). Durch sein »Schweigen«, seine »Feigheit zu fragen« und sein »passives Zusehen« habe er jene »verhängnisvolle Entwicklungen« beschleunigt (S. 524). Am Ende jedoch konvertiert er durch seinen »Verrat« vom Katalysator zum Katechonten.

## VI

Thomas Grey, nicht minder mit persönlichen Gaben und Attraktionen ausgestattet als Ulrich, Musils *Mann ohne Eigenschaften*, bekommt mit seinem Nachnamen eine Eigenschaftslosigkeit eingeschrieben – die ihn wiederum ins Verhältnis zur Lichtmetaphorik des Romans setzt, die einem so penetrant wie buchstäblich ins Auge fällt.

Die Relation von Grau und Licht gehört ohnehin ins Repertoire der Literatur zur »atomaren Situation« von Oskar Maria Graf bis Ilse Langner, Stefan Andres über Elisabeth Langgässer bis Edwin Erich Dwinger. Was darin als oberstes Phantasma, als Punkt, von dem aus alle Strahlen ausgehen (oder auf ihn zulaufen), imaginiert wird, die Bombe als letztlich doch nur Konkretismus aller diffusen Weltängste – wird bei Schirmbeck konsequent durch die Strahlen selbst, durch das Elementare und Ubiquitäre des Lichts ersetzt – oder vielleicht besser: verdrängt. Kaum sonst wird so konsequent über den Atompilz, der die Welt »im apokalyptischen Licht gebadet« hat (S. 531), hinaus das Licht zum durchgängigen Motiv. Der Titel,

ein verkürztes Zitat aus Matthäus 5, 29,<sup>38</sup> expliziert in einer Predigt (S. 171f.),<sup>39</sup> wird im Verlauf des Romans immer wieder aufgegriffen, gibt ihm seine biblische Dimension, die Verführbarkeit zum Bösen, sexuell wie politisch vor. Als »Reizstoff für die Seele« (S. 286) nimmt das Licht für den jungen Thomas Grey seinen Ausgang bei einem Leuchtturmbesuch, der dann zum wiederkehrenden Tag- und Traumelement wird (vgl. u.a. S. 155, 218, 285 oder S. 326). Darin changieren Technik und Natur, Phallisches und Verwesung.

O singende Orgie der Lichtgeburt! Da! Auf einem Schemel ein Mädchen: sanftes Fließen gebeugter Gestalt. [...] Spiel der gläsernen Optik, geschmiegt in den Bogen der Anmut; Geometrie und sanft durchblutete Haut; [...] das Auge flach, erloschen, ein mattblauer Mondsee. Blindheit unter soviel Farbe! Dunkle Sehnsucht der Hände: dem Licht zu dienen, das die Augen nicht sahen. [...] Instinktlabyrinth, geboren für die Lokung des Lichtstrahls, zerschellt an der gläsernen Kuppel. [...], ein Phallussymbol aus dunklem Porphyrt in atlantische Helle hinaufsteigend, in Licht aus den Gärten der Hesperiden, ein übernächtiger Schein vom äußersten Ende der Welt, gleißend auf dem Rücken spielender Delphine. [...] die Erinnerung an eine Vision, der ich [...] symbolträchtige Kraft zuerkenne. Ich meine damit Sensibilität für Gegensatzpaare [...]. Spiel der gläsernen Optik, in den Bogen der Anmut geschmiegt. Kaltes Glitzern mathematischer Formeln und sanft durchbluteter Haut; Fülle des Lichts und lichtsüchtige Blindheit; Mathematik und Mystik [...]. (S. 67-71)

Eben dies wird Schirmbeck in seinen poetologischen Selbsterklärungen unter dem Titel *Die Formel und die Sinnlichkeit* auf den programmatischen Punkt bringen: »Die Wirklichkeit [...] kann nur im Sowohl als Auch sich manifestieren: Licht ist Welle *und* Teilchen, Dynamik *und* Fluidum, Geometrie *und* Liebe.«<sup>40</sup> – womit er, leicht abgewandelt, einmal mehr sich selbst, nämlich einen Satz aus der Abschiedsvorlesung de Barys zitiert (vgl. S. 273).

<sup>38</sup> »Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde« (Matthäus, 5, 29). Vgl. auch »Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehst, denn daß du zwei Augen habest und wirst in das höllische Feuer geworfen« (Matthäus 18, 9). Sowie: »Ärgert dich dein Auge, so wirf's von dir! Es ist dir besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehst, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen« (Markus 9, 47).

<sup>39</sup> Hier freilich reduziert auf die – von den Bibelstellen her keineswegs zwingende – Verbindung mit dem sexuellen Begehren.

<sup>40</sup> Schirmbeck, *Die Formel und die Sinnlichkeit* (Anm. 6), S. 11.

Das apokalyptische Licht des Atomblitzes und die Lichtscheu der Überwacher, die Lichtaskese der Sektierer und der elektrische Stuhl, die blinde Giselle und der beobachtende Kybernetiker – noch und noch wird das durchgespielt. Die Welt, in der das spielt, die Stadt, ist in ein eigentümliches Licht getaucht. »Das Licht war der wirkliche Proteus der Natur. Seine Verwandlungen erreichten einen Grad von Feinheit, vor dem die Sprache sich als ohnmächtig erwies« (S. 281). Eben dem spürt Schirmbecks Sprache unablässig nach. Selbst wenn man sich draußen befindet, scheint die Stadt aus einer Kette von Innenräumen zu bestehen. Hier herrscht durchweg ein kaltes oder grelles, sprühendes oder milchiges, allemal künstliches Licht. Helga Raulff hat die so beleuchteten Räume mit der »Bilderwelt heutiger Computerspiele« verglichen.<sup>41</sup> Tatsächlich kann man immer wieder den Eindruck gewinnen, hier bewege man sich wie ein Ego-Shooter durch labyrinthische Raumfluchten, in immer neuen Kombinationen von Level zu Level, Räume mit einem Interieur, das durch dieses grelle, künstliche Licht der hochgestimmten Sprache bizarr erscheint. Karlheinz Deschner sprach treffend vom »Neonglanz der Sprache«.<sup>42</sup> Es ist ein »Quecksilberlicht« (S. 218), »[k]alkhelles Licht« (S. 177), »milchige Helle« (S. 520), vor allem aber immer wieder, geradezu obstinat ein »fahles« Licht, wie überhaupt Fahllheit eine Vorzugerscheinung ist (vgl. z.B. S. 133, 138, 162, 200, 296).

Ein wesentliches Element kommt nun hinzu, das zunächst einmal andere Assoziationsräume erschließt, aus denen einschlägige Deutungsarbeit schließlich eine andere Art Cyberspace macht, in einen »anderen Zustand« des Cyberspace führt. Noch intensiver als durch Metaphern und semantische Derivate des Lichts, geradezu obstinat nämlich wird der Text durch die »Tiefseefarben« (vgl. Sieburg, Anm. 17) seine maritim-aquatische Bildlichkeit bestimmt. Schon der eben zitierte, so übercodierte Leuchtturm weist dahin. Doch während er als Navigationszeichen noch funktional im Kontext der etymologischen Herkunft von Kybernetik gedeutet werden könnte, geht das einschlägige Bildfeld weit über das Nautische hinaus. Grey sieht »Wogen von Menschengallerte« (S. 146), Augen, die »an die Geißeln gewisser Protozoen« erinnern, »deren Ondulationen Beute und Nahrung herbeiflimmern« (S. 176), sieht Moira »wie ein aus irgendwelchen Tiefen heraufgestrudeltes Wesen, ein Fisch, ein Meerweib mit schwarzseidenen Fußflossen, auf dem leuchtenden Strand« (S. 142), sieht »die schwankenden Boote ihrer [weiblicher] Hüften, ewige Dünung nie gestillter Lust« (S. 484), und spricht vom »vergänglichen Schaum der Stimmen« (S. 185) – wie überhaupt Schaum eine Lieblingsassoziation zu sein scheint. Die Burgundische

<sup>41</sup> Raulff, Strahlungen (Anm. 7), S. 91.

<sup>42</sup> Deschner, Nachwort (Anm. 15), S. 551.



Klause, ein ernstjüngerhaft überhöhtes Bistro, ist eingangs ein »Eiland[...], an dessen Strand die Wellen der Alltäglichkeit plätschern« (S. 277), und wirkt kurz drauf »wie ein versunkenes Schiff« (S. 285).

In der sprachlichen Neonbeleuchtung erscheint die Stadt-Welt dieses Romans wie ein Verbundsystem von künstlichen Wasserkammern, eine Aquarienlandschaft, durch deren vergrößernde Glaswände der Leser in die jeweiligen Szenerien (und Szenarien) blickt, eben so wie Grey selbst durch die Straßen von Paris geht:

links und rechts, im Neonlicht, die wächsernen Menschengärten mit den Mannequins der Modehäuser, dazwischen kandierte Mollusken und Korallenbäume, wie Tiefseeschluchten funkelnd hinter den Scheiben der Konditorläden, ein phantastisches Zwischenreich, in dem die Autos, lackierte Krustazeen aus Stahl, lautlos aneinander vorüberglitten. [...] So fuhren die blassen Lemuren unserer Tage mit dem Leichenöl ehemaliger Meeresfauna durch die Schluchten submariner Städte. (S. 115, vgl. zur Stadt auch S. 124f. u. 161f.)

Und wenn er sich im Raum eingeschlossen sieht, dann erscheint der »von magischer Transparenz; ich saß in ihm wie in [...] einer jener Glaskugeln, die ich als Kind bewundert hatte: Zauberlandschaften bergend, von Zauberwesen bevölkert, Welten in Kristall« (S. 312).

Ganz so wie Ernst Jünger Paris bemerkte, ist auch für Grey die Stadt weiblich.<sup>43</sup> »Die Stadt strömte eine weibliche Atmosphäre aus, Moschusgeruch. [...] all dieses Weibliche, Weibische, Lächelnd-Heuchlerische [...] machte diese Metropole zu einer Stadt, die den Geist entnervte« (S. 358). Kurz drauf jedoch gerät er nachts im Freien in einen apokalyptischen Alptraum, ausgelöst von einer Frau mit rot phosphorisierendem Haar, in der er seine Halbschwester Alberta erkennen will. Am Himmel zucken violette Blitze und ein riesiger Pilz wächst »zu unheimlicher Größe empor«, die Landschaft erscheint als »breiter, schwarzer Fluß«, der wird zum Strom und

auf einmal uferlos wie das Meer. Die Wellen hatten giftige Schaumköpfe, die wie mit Krallenhänden nach mir griffen. »Wärest du doch der Frau gefolgt«, dachte ich bei mir, »wo sie hingehet ist keine Gefahr.« Der Rand der Wolke war nun fast über mir, ein fürchterliches Donnern

<sup>43</sup> Vgl. Sigrid Weigel, »Die Städte sind weiblich und nur dem Sieger hold«. Zur Funktion des Weiblichen in Gründungsmythen und Städtedarstellungen, in: Sigrun Anselm u. Barbara Beck (Hrsg.), Triumph und Scheitern in der Metropole. Zur Rolle der Weiblichkeit in der Geschichte Berlins, Berlin 1987, S. 207-227. In ihrer dualistischen Adoration Walter Benjamins entgeht Weigel allerdings Jüngers Ambivalenz als ehemaliger Sieger und als baldiger Verlierer.



erfüllte die Luft, und von oben regnete es tote Vögel mit geblähten Hälsen und aufgerissenen Schnäbeln. Die Wogen warfen Berge von Fischleichen an den Strand, widerlich weiß schimmerten die Unterseiten ihrer Bäuche. Schließlich waren sie wie zu einer Mauer aufgetürmt. Und dann erschienen zwei weiße Hände auf dem Kamm der Mauer, weiße glatte Hände mit Schwimmhäuten zwischen den Fingern. [...] Endlich erschien der Kopf, ein kahler Schädel, dessen Haut durchsichtig war und von innen bläulich durchschienen wurde. ICH BIN MANIAC DER ERSTE leuchtete es wie in Phosphorschrift auf der Stirn des Schädels. Dann verschwand die Schrift, und eine andere erschien: TZESSAR IST IN DER STADT TZESSAR IST IN DER STADT und noch einmal TZESSAR IST IN DER STADT: (S. 376f.)

Diese Passage zeigt besonders deutlich Schirmbecks Verfahren einer traumhaften Intuition von Elementen der alltäglichen Informatorik und Ikonik. Er ruft die konventionellen Bilder des Erhabenen auf, kombiniert sie mit solchen, die von den Bikini-Experimenten um die Welt gingen, insbesondere solche von den toten Fischen – und implizit von den tödlich verstrahlten Fischern,<sup>44</sup> um dann ein eher trivialikonisches Element darüber mystifizierend zu erhöhen, nämlich das allfällige Zeichen der GI's bei der Befreiung Frankreichs: »Kilroy was here«. Dies nun wiederum verbunden mit MANIAC, der Figuration des ersten Universalrechners zur Atombombenkalkulation, um schließlich den Atomphysiker Tzessar = Teller zu dessen – invasorischem – Botschafter werden zu lassen.

Zwar sagt Grey wenig später, im Blick auf die Begeisterung von Crispian – Bewohner des Hausbootes »Cythère« – fürs Tauchen, nicht verwunderlich in einer Zeit der Faszination für die einschlägigen Sachbücher und Filme von Jaques-Yves Cousteau oder Hans Hass: »Die Erotismen der Unterwasserromantik erschienen mir als eine Verwandlung des individuellen Ödipus-Komplexes ins Kosmisch-Biotische« (S. 391). Aber er, dem Leister Graq zuvor »eine Inzestbindung geistiger Art«, den »Negativ-Abdruck eines Ödipus-Komplexes« attestiert hatte (S. 374), wird am Ende in der Phantasmagorie seiner neurochirurgischen Augenoperation »im Bauch der Métro« zu einem »Muschelgewölbe« gebracht und »wie ein kleines Kind in das Muschelinnere« gelegt werden (S. 516). Worin sein Ich sich dann wieder spaltet. Vor allem aber seine wenn nicht symbiotischen, so jedenfalls unifikatorischen Spekulationen, die sich zum Ende hin massieren, geben dieser Wasser- und Unterwasser-Welt, dem, wie Funk es genannt

<sup>44</sup> Vgl. dazu Ilona Stölken-Fitschen, Atombombe und Geistesgeschichte. Eine Studie der fünfziger Jahre aus deutscher Sicht, Baden-Baden 1995, S. 99ff.

hat, »Aquarium mundi«,<sup>45</sup> das spezifische Gepräge wie die Funktion vor. In geradezu analogistischem Furor wird alles mit allem verglichen, in Beziehung oder ineins gesetzt.<sup>46</sup> Das betrifft nicht nur die Ebene der poetischen Suggestionen und leitmotivischen Effekte, sondern den Roman durch und durch bis eben in seine ›Botschaft‹. Ob nun die Romane der klassischen Moderne mit den Differentialsystemen der klassischen Physik (S. 238, vgl. auch S. 119), die moderne Physik mit der Choreographie des Tanzes (S. 260) analogisiert werden oder schließlich – durch de Bary, das Autoritäts-Sprachrohr des Romans – Physik und Eros (S. 532ff.): Perspektiviert wird das Ganze von einer Mystik der Unifikation, die sich agonal der konkurrierenden Apokalyptik gegenüber sieht. »[D]ie mathematische Maschine«, hören wir von Elliot, »hat in der unbegrenzten Kombinationsfähigkeit ihrer Schaltelemente einen praktisch unendlichen Spielraum für die ihr möglichen Operationen« (S. 488). Und Rückkopplung im alles steuernden, kybernetischen Prozess, das *feed-back* kann ja sowohl positiv wie negativ sein. De Barys Vermächtnis indiziert den Anspruch: »Unser Denken muß sich sämtlicher Ausdrucksformen des Wirklichen bemächtigen« (S. 547).

Unterscheidet sich das nun aber von dem, was im Roman selbst Thomas Grey als »mystische Salbaderei« (S. 420) abtat?

Nun, anders als Musil, der im *Mann ohne Eigenschaften* bis zuletzt nicht aufgab, den ›anderen Zustand‹ zu erschreiben, und so – um einmal das Bildfeld von Schirmbecks Roman zu nutzen – den Schreibfluss im Delta der immer neuen Fragmente verlaufen ließ, schrieb Schirmbeck hier einen Roman à thèse, dem es letztlich mehr auf die Botschaft der Notwendigkeit einer Unifikation denn auf deren Beweis oder Vollzug ankam. Der Roman will prophetisch sein, denn er hat – und das ist sein Problem – seinen Bezugspunkt außer sich. Vor dem bleibt er, wie am Ende Thomas Grey in der heroisch-fatalistischen Hinnahme seiner gespaltenen Zwischenweltlichkeit zurückbleibt, zurück. Damit aber – dies wenigstens nebenbei – ist er einem Parallelunternehmen zu Musil wie auch ansonsten weitaus näher als dem *Mann ohne Eigenschaften*, einem Roman, der was Friedrich Sieburg Schirmbecks Roman als »kentauresches Wesen« attestierte, gleich programmatisch im Titel trug: Frank Thieß' Roman von 1932, *Der Zentaur*.<sup>47</sup> Ging es bei Thiess um den kommenden, erlösenden Führer, so bei Schirmbeck um christlich instrumentierte Erlösung.

<sup>45</sup> Funk, Formel (Anm. 19), S. 122.

<sup>46</sup> Vgl. dazu in positiver Bewertung ebd., S. 109f.

<sup>47</sup> Vgl. zu Thiess: Erhard Schütz, Lebensführer zum Gott-Tier. Frank Thiess – Skizze eines nationalrevolutionären Erfolgsautors, in: Zeitschrift für Germanistik, N.F. 8, 1998, H. 1, S. 65-82.

Frühes Schlüsselbild ist im Roman der Kampf der *beta splendens*, jener siamesischen Kampffische, die, wie Grey erklärt, durch Lungen atmen und daher aus dem Wasser auftauchen müssen. Eben dies aber kann im Kampf auf Leben und Tod zum Verhängnis werden, weil ihnen dann der Rivale den Bauch aufzuschlitzen vermag. Grey ahnt an ihnen zum erstenmal »etwas von dem Zusammenhang zwischen stofflicher Energie und sinnlicher Schönheit«. »All [...] die Eleganz der Figuren, der tänzerische Rhythmus: all das hing an einer simplen Luftblase, die sie in ihrem Maul speicherten. [...] Der Sieger aber stieg, umfunkelt von triumphierendem Farbenspiel, mit der Grazie eines Tänzers an die Oberfläche, ans Licht, an die Luft, an das Leben« (S. 45).

Eben so soll es mit der aquatisch-aquarischen Welt, die hier so ausdauernd entworfen wurde, gehen. Sie ist nicht, wie Funk meint, eine Art Vinea, untergegangenes Abendland,<sup>48</sup> sondern Biosphäre, aus der es in die Noosphäre aufzutauchen gilt, für die wir geistigen Lungenatmer schon vorbereitet sind.<sup>49</sup>

Ihr Movens heißt Liebe (vgl. S. 238 u. 273) – so wie Teilhard de Chardin seinerzeit sie fasste, ihr Ziel ist die organische Einheit alles Seienden. So steht denn auch noch die satanische Beschleunigung im Dienst der werdenden, sich organisierenden Gottesschöpfung.<sup>50</sup>

»Wir müssen durch ein alchemistisches Feuer hindurch; denn die bisherige Legierung unserer Gefühle, Anschauungen und Verhaltensstrukturen reicht nicht aus, um die Drachen zu zähmen, die die Pforte der Zukunft verstellen.«<sup>51</sup> – schrieb Schirmbeck, eine Passage aus der Rede de Barys im Roman fast wortwörtlich wiederholend (S. 394), 1963 einmal mehr programmatisch, und: »Teilhard de Chardin hat als Christ den Mut, diese Frage unter völlig neuen Aspekten zu sehen: den Menschen in der Transformation zum Übermenschlichen hin, die Wissenschaft als Werkzeug

<sup>48</sup> Funk, Formel (Anm. 19), S. 122.

<sup>49</sup> 1946, in seinem Beitrag über »Wissenschaft und Ethik« in Suhrkamps *Taschenbuch für junge Menschen*, war es freilich noch die »Weisheit« asiatischer Kulturen gewesen, von der er sich die Aufhebung der Trennungen versprach. Vgl. Heinrich Schirmbeck, *Wissenschaft und Ethik*, in: Peter Suhrkamp (Hrsg.), *Taschenbuch für junge Menschen*, Berlin 1946, S. 351-370, hier: S. 365.

<sup>50</sup> Vgl. dazu Pierre Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*, München 1959. Das französische Original erschien 1956: Pierre Teilhard de Chardin, *Le phenomene humaine*, Paris 1955. Zuerst war der Text 1948 in einem Privatdruck (Rom) erschienen, wegen eines anschließenden kirchlichen Verbots aber darüber hinaus erst nach Teilhard de Chardins Tod veröffentlicht worden.

<sup>51</sup> Heinrich Schirmbeck, *Der Dichter im Zeitalter der Wissenschaft*, in: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt, Jahrbuch 1963*, Heidelberg u. Darmstadt 1964, S.28-45, hier: S. 39.

dieser Transformation.«<sup>52</sup> Schirmbeck, der ohnehin notorisch durch alle möglichen Bildfelder wechselt, kommt andernorts schließlich auch wieder aufs (oder ins) Wasser zurück: »Der Mensch als Geistwesen bestimmt den Kurs aller zukünftigen Entwicklung. Er badet im Ozean des Geistes, den Teilhard de Chardin die Noosphäre getauft hat, in derselben Weise, wie die Fische im Wasser der Meere leben.«<sup>53</sup>

Aus dem biosphärischen Aquarium ins Meer der Noosphäre also geht im Roman der geheimnisvolle Weg.

## VII

Was immer der Roman auch sonst noch ist, er versteht sich damit vehement als ein Dementi der Rede und Vorstellung von den zwei Kulturen.<sup>54</sup> Hier philosophiert ja der Physiker über Religiosität, wie der Geheimdienstler über Kybernetik, Atomphysik und Hermann Hesses *Glasperlenspiel* zu parlieren weiß, oder die Tänzerin den Elektronenwirbel tanzt. In einer Zeit, in der die Physiker und Mathematiker nicht eben unmusisch,<sup>55</sup> die Autoren wie kaum je naturwissenschaftlich-technisch fasziniert waren,<sup>56</sup> ist Schirmbeck als Zusammendenker und -spekulant besonders avanciert, auch wenn die zeitgenössische Kritik gegenüber der »Tragfähigkeit der Parallele« ihre – berechtigten – Bedenken hatte und dem Buch »nicht Erkenntnis-, sondern Bekenntnischarakter« attestierte.<sup>57</sup> So bildet er nicht nur das zeitgenössische Interpretationswissen um die Atom- und Quantenphysik in

<sup>52</sup> Ebd., S. 45.

<sup>53</sup> Schirmbeck, Die Formel und die Sinnlichkeit (Anm. 6), S. 112.

<sup>54</sup> Das eher im Gegensatz zu Cynthia L. Appl, Heinrich Schirmbeck and the Two Cultures. A Post-War German Writer's Approach to Science and Literature, New York u.a. 1998.

<sup>55</sup> Vgl. etwa die Bemerkung in »Über den Verfasser« zu Erwin Schrödinger, Die Natur und die Griechen. Kosmos und Physik, Reinbek 1956, S. 138: »Trotz seiner überragenden spezialwissenschaftlichen Leistung repräsentiert SCHRÖDINGER den modernen Typ des Wissenschaftlers, dessen Interessen sich nicht auf sein mehr oder weniger begrenztes Feld beschränken, sondern der sich, in bewußter Bekämpfung eng machenden Spezialistums, auch ernsthaft und erfolgreich auf wissenschaftlichen Gebieten betätigt, die seinem eigentlichen Arbeitsgebiet ferner liegen. [...] Es ist typisch für diesen großen Wissenschaftler, den eine ungewöhnliche Sprachbegabung auszeichnet, daß er einen Band eigener Dichtungen veröffentlicht hat.«

<sup>56</sup> Vgl. dazu u.a. Elisabeth Emter, Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925-1970), Berlin u. New York 1995.

<sup>57</sup> Vgl. zu den beiden Zitaten Karl August Horst (Kritischer Führer durch die deutsche Literatur der Gegenwart, München 1962, S. 194) und rkb [= Rudolf Krämer-Badoni] (Im nicht-enklidischen Raum Entdeckerfahrt, in: Die Gegenwart 12, 1957, Nr. 20, S. 628f., hier: S. 628).

den unablässigen Tiraden seiner Figuren ab und treibt es darin voran, sondern setzt zudem das zeitgenössische Wissen von Kybernetik und Informationstheorie zentral, in dessen Perspektive sich die Basis für die Rede von den zwei Kulturen ohnehin verflüchtigt.<sup>58</sup> Seine unifikatorische Vision aber bringt die gewählte Form des Romans in eine prekäre Lage. Denn sie dementiert seinen Anspruch auf traumanaloges Hervorwachsen seiner Geschöpfe »aus den ihnen wesenseigenen Existenzgründen« nur dann nicht, wenn diese Existenzgründe letztlich »Information« sind.

Sieht man einmal von der daran geknüpften inbrünstigen Unifikations-spekulation als Nachhall des Jahrhunderts der totalitaristischen Weltwünsche ab, dann verweist das Ergebnis auf eine andere als die üblicherweise diskutierte Dualität von Kulturen, nämlich auf die zweier Literarkulturen, in denen Schirmbeck selbst sich bewegte, deren eine er jedoch in der geistigen wie poetischen Hochgestimmtheit seines Romans dissimulierte. Denn jenseits seines expliziten Anspruchs, das Thema des *Mann ohne Eigenschaften* fortzuschreiben, jenseits seiner Bennischen Litaneien und jenseits seiner Anlehnungen an Ernst Jünger, den er zwar in der Figur des Capitaine Moras bespöttelt, dessen Manier er aber über weite Strecken geradezu pasticheartig aufnimmt, jenseits schließlich der fin-de-siècle-haften (vgl. S. 384) dauertönenden Preziosizismen, kurz, jenseits aller angestrengt zeittypischer Kunstambitionen verweist das Buch, je weiter man darin fortfährt, immer unabweisbarer auf sein Diesseits: auf seine Herkunft aus den zeitgenössischen Informatorien nämlich. Es verrät – im durchaus doppelten Sinne – seine Herkunft aus den popularisierenden Genres von Zeitung, Rundfunk und Sachbuch – Sachbücher allen voran aus *rowohlts deutscher enzyklopädie*.

Zeitgenössisch hat man Schirmbeck einen »gehobenen Feuilletonismus«<sup>59</sup> vorgeworfen, doch sein teilhardscher Eklektizismus und Titanismus kommt weniger vom Feuilleton als aus der Zeitung überhaupt, vom Rundfunk und vom Sachbuch her. Was in Schirmbecks Roman-Aquarium schwimmt, schwimmt in jener »allgemeinen Nährflüssigkeit«, die Robert Musil im *Mann ohne Eigenschaften* in der Zeitung gegeben sah.<sup>60</sup> Das wird nicht nur

<sup>58</sup> Vgl. – gerade unter Bezug auf Informationstheorie – dazu Rudolf Stichweh, Die zwei Kulturen? Eine Korrektur, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.12.2008. Vgl. dazu grundsätzlicher die meisten Beiträge in Michael Hagner u. Erich Hörl (Hrsg.), Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik, Frankfurt/M. 2008.

<sup>59</sup> Franz Schonauer, Roman und moderne Naturwissenschaft, in: Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung vom 12.3.1958.

<sup>60</sup> Als Walter das Arnheimsche Bestreben lobt, »etwas Ganzes zu sein«, antwortet Ulrich kategorisch: »Das gibt es nicht mehr. [...] Du brauchst bloß in eine Zeitung hineinzusehen. Sie ist von einer unermeßlichen Undurchsichtigkeit erfüllt. Da ist die Rede von so viel Din-

durch die Referenzliste in Schirmbecks »Nachbemerkung« indiziert, wo er die Namen von Louis de Broglie, Robert Jungk, Arnold Gehlen, Erwin Schrödinger und Alexis Carrel nennt.<sup>61</sup> Auch durch den Titel eines Probekapitels, das 1951 bereits in der *Schwäbischen Zeitung* abgedruckt wurde, wird das deutlich: *Mein Vater, der Mikrobenjäger* – das zitiert nämlich den Titel des Stammbuchs aller modernen Sachbücher, Paul de Kruifs 1927 auf Deutsch erschienene *Mikrobenjäger*.<sup>62</sup> Schirmbeck selbst war im Rundfunk mit Hunderten von Beiträgen als Naturwissenschafts-Popularisator tätig. Und mit *Ihr werdet sein wie Götter* hat er 1966 ein Sachbuch zur »biologischen Revolution« vorgelegt, das den Absatz seiner Romane bei weitem übertraf. Die Prognose des Buchs lautete, dass das Gehirn »sich auf biotechnischem Wege sowohl eine Erweiterung und rationellere Ausschöpfung seiner Kapazität als auch eine Verfeinerung seiner Funktionen verordnen [wird], um den Menschen an eine ständig komplizierter und abstrakter werdende Umwelt anzupassen.«<sup>63</sup> Dass später statt dessen eine medientechnische Evolution aus den ihm schon bekannten Elementen, unter anderem virtuelle Räume schaffen würde, von denen aus sich die in seinem Roman halluzinierten als deren eigentümliche Vorausbilder lesen lassen würden, konnte ihm freilich nicht in den Sinn kommen. Hier jedenfalls ist die Unheilsdrohung verschwunden und einer moderaten Heilserwartung gewichen,<sup>64</sup> wie der ordensphantasierende Hochmenschelitismus einem gefassten Blick auf das mögliche Kommunikations- und Konsumglück aller: Der Mensch

spürt, daß der Ort, an dem er sich physisch befindet, immer mehr an Bedeutung verliert, weil ihm die Entwicklung der physikalischen und mentalen Kommunikationsmittel Allgegenwärtigkeit verleiht. Er ahnt, daß die Maschen des sozialen und technischen Gefüges [...] morgen schon die Maschen eines universellen Liebesnetzes sein können, das ihn

gen, daß es das Denkvermögen eines Leibniz überschritte. Aber man merkt es nicht einmal; man ist anders geworden. Es steht nicht mehr ein ganzer Mensch einer ganzen Welt gegenüber, sondern ein menschliches Etwas bewegt sich in einer allgemeinen Nährflüssigkeit« (Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. v. Adolf Frisé, Reinbek 1981 [Sonderausgabe], S. 217).

<sup>61</sup> Gemeint sind wohl Louis de Broglie, *Licht und Materie*, Hamburg 1939; Robert Jungk, *Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher*, Bern u. Stuttgart 1956; Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Welt*, Reinbek 1957 (Überarbeitung von: *Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Tübingen 1949); Erwin Schrödinger, *Die Natur und die Griechen. Kosmos und Physik*, Reinbek 1956; Alexis Carrel, *Der Mensch – das unbekannte Wesen*, Stuttgart 1950.

<sup>62</sup> Paul de Kruif, *Mikrobenjäger*, Zürich u. Leipzig 1927.

<sup>63</sup> Heinrich Schirmbeck, *Ihr werdet sein wie Götter. Der Mensch in der biologischen Revolution*, Düsseldorf 1966, S. 13.

<sup>64</sup> Vgl. dazu auch Funk, *Formel* (Anm. 19), S. 246ff., bes. S. 252.

mit jedem beliebigen Individuum seines Planeten verbindet. [...] bald schon wird er wissen, daß viele gleichartige Parzellen des Glücks das Glück des einzelnen [...] nicht zu mindern vermögen. Er ahnt, daß die Schale der Angst [...] vielleicht morgen schon gesprengt sein wird [...]. Er spürt, daß er die Muster des Lebens, die ihn selbst so geschaffen haben, wie er heute ist, sehen wird, und daß es vielleicht in seine Macht gelegt ist, diese Muster zu neuen, schöneren Bildern umzugruppieren.<sup>65</sup>

Es ist nicht ohne Ironie, dass Schirmbeck mit dem augenfälligen Wechsel vom Roman zum Sachbuch sein Referenzfeld von der Physik zur Biologie »umgruppierte«, denn damit vollzog er just jene Verlagerung nach, die C. P. Snow im Nachtrag von 1963 zu seinen ›Zwei Kulturen‹ vorgenommen hatte, indem er seine Formel von der Physik als Leitwissenschaft durch die von der Molekularbiologie und Neurophysiologie ersetzte.<sup>66</sup>

Thematisch und konzeptuell wechselte er damit ohnehin von den Fünfziger- in die Sechzigerjahre. Bald darauf erschien ein Band mit »Phantastischen Erzählungen«, in denen Schirmbeck, ebenfalls seiner Zeit sehr nahe, sich im Grenzbereich von Science Fiction und Phantastik, der sich damals ausdifferenzieren begann, bewegt. Symptomatisch erscheint dabei, dass er zumeist nicht nur auf frühere, noch während des zweiten Weltkriegs entstandene Texte zurückgriff, sondern auch auf Partien aus seinem Roman, die er ohnehin öfters in Zeitungen und Zeitschriften hatte vorabdrucken lassen. Symptomatisch ist das nicht nur für eine marktabhängige Autorschaft zwischen Dichtungsanspruch, Sachbuch und massenmedialer Popularisierung, sondern gerade auch für die obsessiven Botschaftselemente seines Schreibens.<sup>67</sup> Wie er mit denen allmählich aus der Synchronisation mit der aktuellen Situation geriet, indiziert ein umfangreiches Rundfunkmanuskript aus dem Jahr 1977, *Die Ästhetik der*

<sup>65</sup> Schirmbeck, Götter (Anm. 53), S. 55. Freilich wird Schirmbeck später gerade seine medientechnischen Kommunikationsutopien konform mit den Achtzigerjahren zurücknehmen, vgl. Heinrich Schirmbeck, Ein Babel, per Kabel. Betrachtungen zur Sozial-Ästhetik des Fernsehens, in: Gerd E. Hoffmann (Hrsg.), Der verkabelte Mensch, Braunschweig 1983, S. 164-179.

<sup>66</sup> Vgl. dazu Michael Hagner, Vom Aufstieg und Fall der Kybernetik als Universalwissenschaft, in: Michael Hagner u. Erich Hörl (Hrsg.), Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik, Frankfurt/M. 2008, S. 38-71, hier: S. 44.

<sup>67</sup> So entnimmt er den Text »Der Prinz de Bary oder ein Grandseigneur der Physik« gänzlich, »Als der Hahn zum dritten Mal krähte« mit leichten Variationen seinem Roman *Ärgert dich dein rechtes Auge*. Vgl. Heinrich Schirmbeck, Träume und Kristalle. Phantastische Erzählungen, Frankfurt/M. 1968, S. 172-209. Vgl. dazu auch S. 220-223. Besonders eklatant ist die Übernahme einer Romanpassage als Erzählung unter dem Titel *Die Pirouette des Elektrons* 1982, wo die Episode des Zyklotron-Besuchs in den August 1946 und mit ausgetauschten Namen nach Berkeley verlegt wird. Vgl. Heinrich Schirmbeck, *Die Pirouette des Elektrons*. Meistererzählungen, Frankfurt/M. u.a. 1982, S.385-397.



*Katholizität*, der »zeitlose[n] Aktualität« Elisabeth Langgässers gewidmet. Darin macht er Langgässer zu seiner Schwester im Geiste, indem er ihr »akausales Weltbild« als Konsequenz der der Volksschullehrerin unterstellten Physikkenntnisse, ihre spekulative Potenz in einer Welt der Information und des genetischen Codes, ihre »Kühnheit, solche Entsprechungen und symbolischen Äquivalenzen zu sehen«, lobt. Mit der Differenz der letztlich eigenen Superiorität freilich, da Langgässer eben doch Frau, stärker auf Motive der Magna Mater und religiöse Mystik fixiert gewesen sei. »Aber dichterische Schau ist nicht mystische Schau.«<sup>68</sup>

Katholizität, Mystik, dichterische Schau oder unifikatorische Spekulationen waren damals freilich, zwischen ›Neuer Subjektivität‹ und ›Deutschem Herbst‹, an der Tagesordnung. Zwar hat Schirmbeck danach noch viel geschrieben (und auch recycelt), doch bestand seine Wirkung nun am ehesten in seinem Engagement für Frieden und gegen atomare Aufrüstung. Dabei legte er sich zum Beispiel 1991 in einem langen Pamphlet mit der Darmstädter Akademie an, weil sie Wolf Biermann, der den Golf-Krieg verteidigt hatte, gegen den sich Schirmbeck heftig engagiert hatte, den Büchner-Preis verlieh.<sup>69</sup> Die Mainzer Akademie, die ihm schon 1950 ihren ›Großen Literaturpreis‹ verliehen hatte, hat ihm, als er 2005 neunzigjährig starb, durch Albert von Schirnding, einen Nachruf gewidmet, der noch einmal sein großes Lebensthema berührte, »das Auseinanderklaffen von sinnlicher Anschauung [...] und einer Erkenntnis [...], die sich unserem Vor- und Darstellungsvermögen entzieht.«<sup>70</sup> Erinnert wird er eben deswegen heute eher in esoterischen Zirkeln mystifizierter Ganzheitlichkeit.<sup>71</sup> Heinz Ludwig Arnold hat im Nachruf für die Darmstädter Akademie pointiert formuliert, warum:

Seine Klangfarben erinnerten zuweilen an Ernst Jünger und auch an Thomas Mann. Mag sein, daß Schirmbeck letztlich ein Schriftsteller für Eingeweihte geblieben ist: ein verkappter Romantiker in einer gläsernen Welt [...], in der aber die Vernunft unter einem Schleier mystifizierender Schreibanstrengung häufig verschwindet.<sup>72</sup>

<sup>68</sup> Heinrich Schirmbeck, *Die Ästhetik der Katholizität. Die zeitlose Aktualität der Elisabeth Langgässer*, Rundfunkmanuskript, 46 Bl., Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftensammlung, Signatur: x 85.37.

<sup>69</sup> Heinrich Schirmbeck, *Die Deutsche Akademie diskreditiert den Georg-Büchner-Preis*, in: *Zeitung für Darmstadt* vom 25.10.1991.

<sup>70</sup> Albert von Schirnding, *Nachruf auf Heinrich Schirmbeck*, in: *Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Jahrbuch 2005*, Stuttgart 2006, S. 130-131, hier: S. 131.

<sup>71</sup> Vgl. <http://www.aig-hilbinger.de/index.html>.

<sup>72</sup> Heinz Ludwig Arnold, *Romantiker in gläserner Welt. Mischung von Rationalität und Mystizismus. Zum Tod von Heinrich Schirmbeck*, in: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 2005*, Göttingen 2006, S. 158-159, hier: S. 159.